

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Band:** - (1941)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Oesterreichische Baumeister der Spätgotik in Graubünden  
**Autor:** Poeschel, Erwin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-397091>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Oesterreichische Baumeister der Spätgotik in Graubünden \*

Von Dr. Erwin Poeschel, Zürich.

Fast scheut man sich, zu der Geschichte der kulturellen Beeinflussung Graubündens von außen her einen Beitrag zu liefern. Denn daß das Land den Strömungen aus allen Winden ausgesetzt war, ist im Grunde genommen bei seiner Situation als Paßstaat und der jahrhundertelangen militärischen und kommerziellen Emigration seiner Bewohner viel weniger interessant als die Tatsache, daß in der wechselnden Streichrichtung dieser Bewegungen sich nicht alle Formen abscheuerten, flach und ausdruckslos wurden. Es muß in der Aufnahme und Ablehnung des Herzugetragenen eine innere richtende und wählende Instanz gewaltet haben, so daß etwas zustande kam, das wir das Bündnerische heißen dürfen und das sich ebenso ausdrückte in den sicheren, aber zurückhaltenden Formen des menschlichen Verkehrs wie in der selbstbewußten Gestaltung des politischen Lebens und der ganz persönlichen Haltung zu den die Zeiten bewegenden religiösen Fragen. Davon auch nur eine Umschreibung zu geben, ist hier nicht möglich. Was es jedoch im Gebiet der Kunst bedeutet, wird hernach noch zur Sprache kommen.

Der Einfluß der Lombardei auf die Baukunst des Landes wurde schon mancherorts betont, man ist auch dem französischen Import nachgegangen, und die Bedeutung Schwabens in der Altarbildnerei des ausgehenden Mittelalters liegt klar am Tage, da es sich hier um eine unmittelbare und handgreifliche Einfuhr handelt. Noch nicht beachtet wurde indes, welche Rolle österreichische Bauleute in einer der wichtigsten Epochen des bündnerischen Kirchenbaues, in der in breiter Front mit einem für ein Gebirgsland mit knappen Ressourcen fast unerhörten Elan vordringenden Baubewegung der Spätgotik, spielten.

Der Grund, warum dies übersehen wurde, liegt darin, daß jenem Meister, der an diesen Leistungen einen wesentlichen Anteil hat – Steffan Klein – bisher die bayrische Oberpfalz als Heimat zugeschrieben worden war. Nun hat zwar nicht, wie bis-

\* Zur Ergänzung dieses vor acht Jahren in der „N. Zch. Ztg.“ (1932 Nr. 1137) erschienenen Aufsatzes sei auf die „Kunstdenkmäler von Graubünden“ Bd. I S. 92–100 verwiesen.

weilen ausgesprochen wurde, erst der Wiederaufbau der Stadt Chur und besonders der St. Martinskirche (nach dem großen Brand von 1464), den der Steinmetz Klain als städtischer Werkmeister leitete und zu dem er vielleicht berufen worden war, jene Bewegung ausgelöst. Es waren zuvor schon auf dem Land in einigen Gemeinden des Churer Rheintales und des Prätigaus Ansätze einer nach langer Stille erwachenden Baulust aufgebrochen. Aber was hier zunächst geleistet wurde, das war alles mehr ländlicher Art, ungelent, primitiv und schwerfällig. Die reife Erfahrung einer guten Bauhütten-schulung scheint erst Klain gebracht zu haben: die Konstruktion komplizierter Rippensysteme, den Mut zu weiteren Überspannungen, die Präzision der Detailarbeit, der Kehlungen, der Gräte und Maßwerke. Dieser Meister nun stammte aus „Freyenstadt“, wie man aus einem Brief vom 11. Januar 1474 wußte, in dem sich der Bürgermeister dieser Stadt im Auftrag der Angehörigen Klains nach dessen Ergehen in Chur erkundigte. Aus den verschiedenen Orten dieses Namens griff man – was das Nächstliegende schien – jenen in Bayern heraus. Da aber der Brief die Angabe enthielt, daß Steffans Bruder namens Mathes in Freyenstadt ebenfalls die Würde eines Werkmeisters innehatte, so war es möglich, jenen Ort sicher zu identifizieren. Manche stilistische Besonderheiten und vor allem auch der Umstand, daß der Name Klain hier in der Dialektform „Klaindl“ gebraucht war, wiesen ohnehin auf österreichisches Gebiet, und in der Tat ergaben denn auch die archivalischen Nachforschungen, daß jener Mathes Klain zu der in Frage kommenden Zeit als Steinmetz und Baumeister in den Rechnungen von Freistadt (nach alter Schreibart Freyenstadt) in Oberösterreich erscheint. Da Steffans Bruder das gleiche Metier trieb wie er und – wie schon gesagt – in angesehener Position, so darf man annehmen, daß beide einer jener Familien angehörten, in der – wie bei den Böblinger und Ensinger – der Vater dem Sohn die handwerkliche Schulung weitergab und der Knabe schon mit ererbter Erfahrung in die Geheimnisse der Hütte trat.

Für den Meister Steffan wurde die steinige Erde Graubündens zum goldenen Boden seines Handwerks. Seine Werke zeugen für seinen Ruf; er richtete nicht nur St. Martin in Chur neu vom Boden auf, man holte ihn auch ins Prätigau, ins Schanfigg, Domleschg, ja bis ins Engadin. Und wenn wir heute seine Bauten betrachten, dann will es uns scheinen, daß ihn

nicht nur äußere Umstände – ein sich wie eine Infektion ausbreitendes Baufieber – gefördert haben, vielmehr mußte seine Art angesprochen haben, da sie etwas von jenem Bündnerischen ausdrückte, von dem wir sprachen. Es ist der Sinn für die Schwere, auch in der Bewegung, für das Muskulöse und Volle. Seine Gewölbe lassen in der Dimensionierung der Rippen, im Verhältnis des Traggerüsts zu den dazwischen liegenden Feldern das Spiel zwischen Masse und Bewegung gleichsam auf der Waage, und die funktionellen Teile sind niemals mager, sondern stets noch im Saft. In allen seinen Werken ist – in eine andere Zeit übertragen – etwas von der gesättigten Kraft, die der Innenraum der Churer Kathedrale atmet, und vielleicht ist dies nichts anderes als ein später Rest der Romanik in einem völlig veränderten Gewand. Nicht zu verwundern in einem Land, das sich nur so zögernd von dem romanischen Bauempfinden trennte.

Von jenen, die unter ihm arbeiteten und später dann zu selbständigen Meistern aufrückten, ist uns mit Namen nur *Andreas Bühler* bekannt geworden. Bei ihm nun bietet die Herkunftsfrage keine Schwierigkeit, denn er hatte genug Höflichkeit gegen den nachgeborenen Kunsthistoriker, am Gewölbe der Kirche von Thusis neben dem Datum (1506) und seinem Namen auch die Heimat „Gmyndt uf Kernten“ (Gmünd in Kärnten) anzuschreiben. Auch er also stammte aus österreichischen Landen, war – man kann es an seinem Steinmetzzeichen verfolgen – ein intimer Mitarbeiter *Klains*, führte den Neubau der Kirche St. Peter in Samaden, vor dessen Vollendung *Klain* starb, fort, drang über die Alpenscheide bis ins Puschlav vor, und rückte auch sonst in gewissem Sinne in Ansehen und Ruf seines Landsmannes ein, den er um mindestens zwei Jahrzehnte überlebte. Städtischer Werkmeister von Chur scheint er indessen nicht geworden zu sein. Hier ist ein anderer flinker gewesen:

Kaum war *Klain* tot, so setzte *Balthasar Bilgeri* von Feldkirch, also wieder ein österreichischer Untertan, seine ganze Familie und „früntschaft“ samt *Ammann* und Rat seiner Heimatstadt in Bewegung, damit sie ihn beim Churer Stadtrat zum Nachfolger empfahlen. Über den Erfolg seiner Demarche haben wir allerdings keinen Aktenvermerk, aber da er später die Wiederherstellung von St. Regula in Chur leitete, muß sie wohl geglückt sein.

Auch ohne daß man es mit Namen belegen kann, wird man annehmen dürfen, daß von den verschiedenen Baumeistern, die um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert an Bündner Kirchen tätig waren, mancher aus der Schule Klains hervorgegangen ist; so können wir an einem Meisterzeichen ablesen, daß einer der Steinmetzen Klains in St. Martin als Geselle, später aber in Conters i. Pr. und Davos-Dorf als Meister des Baues zeichnete.

Kurz vor dem jähen Abbruch dieser Bewegung und dem Beginn einer über hundert Jahre währenden, fast völligen Lähmung des Kirchenbaues wird uns im Zusammenhang mit dem wohl kunstvollsten Werk der spätgotischen Baukunst in Graubünden – der Kirche von Stürvis – noch einmal der Name eines Baumeisters bekannt. Der Autor dieser in einem ungemein komplizierten, sehr kleinmaschigen Rautensystem in Schiff und Chor überwölbten Kirche, deren Steinmetzarbeit von respektablem Rang ist, war nun abermals ein Österreicher: Lorenz Höltzli aus Innsbruck. Die Entstehungszeit des Baues hat man bisher in Anlehnung an die Datierung des Schnitzaltars um das Jahr 1504 festgelegt. Doch liegen Anzeichen dafür vor, daß dieser Altar ursprünglich in Scharans stand und erst in der Reformationszeit nach Stürvis gelangte. Jedenfalls steht fest, daß Schiff und Chor der dortigen Kirche erst 1521 neu gebaut wurden; das läßt sich aus Eintragungen des bischöflichen Fiskals entnehmen, die uns auch den Namen des Meisters aufbewahrt haben. Wenn also dieser „Laurentius Höltzli ex Pontöni“ (ponte eni = Innsbruck) nicht mit den Kirchenvögten Händel bekommen hätte, so kennten wir ihn nicht. So ist es nun: Man kann nie wissen, wodurch man seinem Namen Dauer verschafft.

---

## Chronik für den Monat Dezember

**1.** Die eidgenössische Vorlage über den militärischen Vorterricht ist vom Volke mit 342 838 Ja gegen 429 942 Nein verworfen worden. Das Bündner Resultat ergab 8361 Ja und 13 118 Nein.

**7.** Die Betriebskommission des Kantonsspitals hat als Leiter des neuen Spitals für die chirurgische Abteilung Dr. med. Fritz Becker von Ennenda, Oberarzt an der chirurgischen Universitätsklinik